



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Literatur.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

werden, ist doch kaum möglich. Bibliotheken sollten sich mit der Bestellung beeilen, da sie einen so wichtigen Beitrag zur Literaturstatistik unmöglich entbehren können.

Noch muß erwähnt werden, daß „ein Teil des Reinertrages“ in die Kasse eines „Schriftsteller-Albums“ fließen soll, das ebenfalls Herr Hinrichsen herausgibt, und dessen Gesamtertrag für arme Schriftsteller und Schriftstellerinnen bestimmt ist.

## Literatur.

Staat und Gesellschaft. Von P. Klöppel. Gotha, F. A. Perthes, 1887.

Der Verfasser will in diesem Buche „das zwiefache Verhältnis des Staates zur Gesellschaft, in dem Aufbau der Staatsgewalt auf dem Boden der gesellschaftlichen Machtverhältnisse und dann in der Rückwirkung der Staatsgewalt auf die natürliche Gesellschaft, in einheitlicher Betrachtung zusammenfassen.“ Auf Grund zweier umfassenden Untersuchungen über „Wirtschaft und Gesellschaft“ und „Recht und Staat“ gelangt er in dem dritten Teile seines Buches „Die Ordnung der Gesellschaft“ zu einer umfassenden Kritik unsrer Rechts- und Gesellschaftsordnung, wobei er die meisten hier einschlagenden Tagesfragen bespricht. Bezüglich der Rechtsordnung bezeichnen seinen Standpunkt vielleicht am besten die Sätze der Vorrede: „Eine wie lange Reihe römischer Rechtsätze ist schon durch die Reichsgesetzgebung niedergemäht worden, aber immer wieder und unvermeidlich trägt die Rechtsprechung eines romanistisch gebildeten Richterstandes die romanistischen Bezüge und Voraussetzungen in die neuen Bestimmungen hinein, sodaß wir in der That kaum vom Flecke gekommen sind.“ „Von allen Wissenschaften teilt heute nur die dogmatische Rechtslehre das Schicksal der dogmatischen Theologie, auf dem Boden der Scholastik stehen geblieben zu sein.“ Im übrigen gewinnt der Leser vielleicht am besten eine Anschauung von dem Inhalte des Buches, wenn wir dessen Schlußworte hierher setzen: „Die Aufgabe des heutigen Staatsmannes ist im Vergleiche mit dem Gesetzgeber des Altertums, dem ein ganzes Volk vertrauensvoll die Heilung seiner zerrütteten Zustände in die Hand legte, eine sehr viel schwierigere. Auf jedem Schritte an die Schranken des geltenden Gesetzesrechts anstoßend, vermag er die zwingende Gewalt des Staates nur unter steter Zustimmung eben an der Gesetzgebung beteiligten Gesellschaftsmächte einzusetzen, und dies sind eben dieselben, welchen die Neuordnung der Gesellschaft abgerungen werden muß. Und er hat es dabei nicht mit den wohl oder übel verstandenen »Interessen« dieser Gesellschaftsschichten, sondern mit einer Verquickung derselben in doktrinaire Behauptungen und Schablonen zu thun, in welche die Interessen ihre Nacktheit wie in ein wohl ansehnliches Gewand gekleidet haben, in das sie sich aber zu eigenem Unbehagen wie in ein unzerreißliches Netz verstrickt finden. So würde denn vielleicht der Staatsmann sich unnötige Kraftreibung ersparen und die Gesellschaft selbst es als Erlösung von einem ertötend auf ihr lastenden Banne öden Geredes begrüßen, wenn jener über die Köpfe der gewerbmäßigen Wortführer hinweg sich mit der ganzen Macht des Eindruckes geschichtlicher Leistungen und eines voll empfundenen geschichtlichen Berufes an die beteiligten Gesellschaftskreise wendete, daß sie sich aus freien Stücken zu dem verstehen, was einmal not thut und ihnen nicht erspart werden kann.“

Mit der Tonjur. Geistliche Novellen von Emil Marriot. Berlin, F. und P. Lehmann, 1887.

„Geistliche“ Novellen — das ist eine ganz neue Gattung. Wir haben immer ein Vorurteil gegen solche Neuschöpfungen, die gewöhnlich der Unklarheit des Autors entspringen, und es ist hier auch gerechtfertigt. Diese Novellen sind „geistlich,“ weil katholische Geistliche in ihnen geschildert werden; man müßte dann ebenso von „bürgerlichen,“ von „gräflichen,“ „herzoglichen“ Novellen sprechen, je nachdem Bürger, Grafen oder Herzöge in ihnen aufträten. Doch dies nur beiläufig. Merkwürdig ist dies Buch als Anzeichen dessen, wieweit sich weibliche Originalitätssucht, weibliche Unklarheit und Unreife der Ansichten verirren können. Fräulein Emil Marriot hat sich in die von niemandem beneidete Existenz der katholischen Kleriker verliebt. Sie interessiert sich nicht etwa für den Konflikt zwischen Aufklärung und Dogmatismus, sie sucht nicht, wie ihr größerer Landsmann Anzengruber, den Geistlichen im Kampfe mit der sinnlichen Leidenschaft, im Streit gegen seine schweren, übermenschlichen Gelübde darzustellen — das sind ihr schon ausgetretene Pfade. Nein, die Alltagsexistenz des katholischen Geistlichen, der in Harmonie mit seinem Berufe lebt, mit realistischer Treue zu schildern hat sie sich vorgenommen. Nicht etwa mit klerikaler Tendenz, offenbar ist sie selbst, trotz aller Vertiefung in das Leben der Kleriker, bisher eine Ungläubige geblieben; sondern für die aufopferungsvolle, undankbare Existenz dieser Herren will sie unsre Sympathie gewinnen. Allein sie erreicht kaum unser peinlich abgerungenes Mitleid. Denn das Merkwürdige, was die Verfasserin übersehen hat, ist eben, daß die Durchschnittsexistenz des katholischen Geistlichen in der großen Stadt naturgemäß so langweilig und unerquicklich als nur möglich sein muß. Nur äußerer Zwang, nur Armut oder der Aberglaube ungebildeter Eltern, nur Mangel an Begabung für einen weltlichen Beruf, nur Streberei, die den Weg durchs theologische Seminar für den bequemsten zur Erreichung eines Unterkommens hält, schafften in der weitaus überwiegenden Anzahl von Fällen den Nachwuchs des katholischen Klerus — man muß die naive Gläubigkeit, die ja in der modernen wissenschaftlichen Umgebung einen schweren Stand hat, in diesen Kreisen nicht suchen. Und für solche verkümmerte, verarmte oder grenzenlos streberhafte Naturen will uns das Fräulein sentimental interessieren? Sie erreicht denn auch den Eindruck des Peinlichen, Unerquicklichen, den wir immer haben, wenn wir einen braven Menschen eine verlorene Sache in blindem Eifer verteidigen sehen. Was sind das für armselige Helden! Und je realistischer, der Wahrheit getreuer, auch pessimistischer die Kunst Fräulein Marriots ist, umso unerquicklicher ihre Novellen. Die erste, welche vier Fünftel des Buches einnimmt, „Asefe,“ weht uns wie Spitalsluft an. Was für ein armseliger Tropf ist dieser als herrlich gepriesene Domherr Anderšky, bei dem die junge Gräfin Conteste wöchentlich beichtet, jahrelang beichtet, ohne daß er einmal merkt, daß sie närrisch verliebt in ihn ist, daß sie schwindsüchtig ist! Und die übrigen Gestalten der Novelle sind entweder Schurken oder Schwächlinge; die einzig sympathisch angelegte Figur der Frau von Wallow wird zum Schluß von der Erzählerin auch verdorben. Die andern zwei Skizzen: „Hochwürden sein Vater“ und „Unser Anton“ sind durch die humoristische Färbung des Vortrages erträglicher.

Noch wehrt sich die Erzählerin gegen das kirchliche Lebensideal der Entsagung. Ob sie imstande sein wird, ihre Freiheit zu bewahren? Es wäre nicht das erste mal, daß ein Naturalist schließlich ein Betbruder würde.

Für die Redaktion verantwortlich: Johannes Grunow in Leipzig.  
Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig. — Druck von Carl Marquart in Leipzig.